

Von
Anneli Botz
Porträt
Trevor Good

„Ich wollte bei der Bildhauerin Magdalena Abakanowicz studieren. Aber dann habe ich sie mit Marina Abramović verwechselt

Chiharu SHIOTA

Ein Boot, Tausende rote Fäden und Hunderte Schlüssel: Die Arbeit der Künstlerin **CHIHARU SHIOTA** im japanischen Pavillon war wohl das meistfotografierte Kunstwerk der diesjährigen Biennale in Venedig. Wir trafen die Japanerin, die vorzugsweise mit dem Faden arbeitet, in ihrem Berliner Atelier



Chiharu Shiota in ihrem Studio



The Key in the Hand, 2015

INTERVIEW: Frau Shiota, Sie haben in diesem Jahr den japanischen Pavillon auf der Biennale Venedig bespielt. Wie geht es Ihnen? CHIHARU SHIOTA: Besser. Das Feedback war sehr gut. Der Druck vorher war immens, es ist ein nationaler Pavillon, und er liegt in der Nähe des deutschen, englischen und koreanischen Pavillons. Das ist schon eine besondere Herausforderung. INTERVIEW: Sie sagen, der Faden sei Ihr wichtigstes Material. SHIOTA: Ich liebe die Weichheit des Fadens. Man kann ihn schnell verknüpfen oder auch trennen. Bei menschlichen Beziehungen ist es ähnlich. Sie verbinden, lösen und trennen sich. Der Faden ist ein vielseitiges Material, mit

dem ich all diese Emotionen und Zustände ausdrücken kann. INTERVIEW: Sie kamen 1996 nach Deutschland und haben bei Marina Abramović studiert. SHIOTA: Ja, erst in Hamburg, dann in Braunschweig und wenig später in Berlin. In dem deutschen Universitätssystem muss man seinem Dozenten immer dahin folgen, wo er gerade lehrt. INTERVIEW: Stimmt es, dass Sie nur bei Abramović gelandet sind, weil Sie ihren Namen mit dem einer anderen Dozentin verwechselt haben? SHIOTA: (lacht) Ja. Ich wollte eigentlich bei der polnischen Bildhauerin Magdalena Abakanowicz studieren. Aber als ich dann in Hamburg ankam, war es die Klasse von Marina Abramović.

INTERVIEW: Würden Sie sagen, dass Marina Abramović einen großen Einfluss auf Ihre Arbeit hatte? SHIOTA: Marina ist an erster Stelle Künstlerin und insofern nicht sehr dominant, wenn es darum geht, wie sie als Lehrerin auf ihre Schüler einwirkt. Zu Beginn unserer Studienzeit nahm sie uns mit auf eine Reise nach Südfrankreich. Dort wurde eine Woche gefastet. Man durfte weder essen noch sprechen, nur Wasser trinken war erlaubt. INTERVIEW: Klingt nach einer intensiven Erfahrung. SHIOTA: Sehr. Am letzten Tag war ich so hungrig, dass ich gar nicht mehr klar denken konnte. Gegen 5 Uhr morgens weckte mich Marina. Sie gab mir Stift und Papier und sagte: „Schreib nur ein Wort auf.“ Ich notierte: „Japan.“ Ich wollte einfach nur nach Hause (lacht). INTERVIEW: Ein wichtiges Thema in Ihrer Arbeit sind Erinnerungen. Empfinden Sie Erinnerung mehr als ein Glück oder als eine Belastung? SHIOTA: Mehr als eine Belastung. INTERVIEW: Ihre Arbeit *Memory of Skin* spielt mit diesem Thema. Sie besteht aus überdimensional geschneiderten Kleidern, die fortlaufend von riesigen Wasserhähnen abgewaschen werden. SHIOTA: Das Kleid ist für mich wie eine zweite Haut. Es ist die Abwesenheit des Körpers, aber die Gegenwart der Erinnerung. Das Wasser läuft unaufhörlich an ihnen herunter, und dennoch lässt sich die Erinnerung niemals abwaschen. INTERVIEW: Was ist Ihre stärkste Erinnerung?



Memory of Skin, 2005

SHIOTA: Als ich neun Jahre alt war, brach im Haus unserer Nachbarn Feuer aus. Durch das Fenster sah ich den brennenden Flügel der Familie. Er war ganz offensichtlich kaputt, hatte aber dennoch eine irrsinnige Präsenz. Dieses Bild prägte sich stark in mein Unterbewusstsein ein. INTERVIEW: Und dann haben Sie es in Ihrer Kunst verarbeitet.



Dialogue from DNA, 2004

SHIOTA: Es ist ein Konzert ohne Menschen. Das Klavier ist kaputt, keiner kann es hören. Für mich wird es dadurch nur noch schöner. INTERVIEW: Schuhe spielen eine wiederkehrende Rolle in Ihrem Werk. Warum? SHIOTA: Ich war damals gerade seit drei Jahren in Deutschland und wollte zum ersten Mal wieder nach Japan reisen. Ich hatte meine Heimat sehr vermisst und freute mich auf die Rückkehr. Aber dann war alles ganz anders, als ich es mir in meiner Erinnerung ausgemalt hatte. INTERVIEW: Was war passiert? SHIOTA: Die Imagination war stärker geworden als die realistische Erinnerung. In Japan zog ich meine alten Schuhe an, und obwohl die Größe dieselbe war, passten sie mir auf einmal nicht mehr. Es entstand ein Gefühl von Heimatlosigkeit, und ich habe die Metapher des Schuhs genutzt, um diese Lücke zu füllen. INTERVIEW: Sie haben auch unheimlich viele Fenster gesammelt. Was hatte es damit auf sich? SHIOTA: Ich lebe in Ost-Berlin, und in den letzten Jahren wurde hier wahnsinnig viel renoviert, überall waren Baustellen. Während der Renovierungsarbeiten wurden die Fenster ausgebaut und auf einen Haufen geworfen, um entsorgt zu werden. Ich sah Häuser, die kein einziges Fenster mehr hatten; stattdessen blickten mich nur dunkle



In Silence, 2008

Höhlen an. Es fühlte sich an, als ob dem Haus mit den Fenstern auch seine Erinnerungen genommen worden wären. INTERVIEW: 2014 haben Sie im Kieler Opernhaus das Bühnenbild zu Wagners *Tristan und Isolde* gestaltet. SHIOTA: Ja, ich habe mir Wagners Musik intensiv angehört, aber sie hat mich anfänglich wenig beeindruckt. Während meiner Arbeit für das Opernhaus starb mein Vater. Kurz darauf verlor ich mein Baby; es wurde nur sechs Monate alt. Und plötzlich funktionierte Wagner für mich, die Musik berührte mich tief. INTERVIEW: Nachdem Schlingensiefel in Bayreuth den *Parsifal* inszenierte, sagte er, dass er in der intensiven Auseinandersetzung mit Wagners Oper den Ursprung seiner Krebserkrankung verortete. Wagners Musik und der Tod scheinen einiges gemein zu haben. SHIOTA: Ja, damals habe ich einen schweren Wandel durchgemacht, und so wandelte sich auch die Musik. INTERVIEW: Momentan haben Sie sechs laufende internationale Ausstellungen. Allein in diesem Jahr folgen noch vier weitere. Sind Sie ein Workaholic? SHIOTA: Ich bin Installationskünstlerin, und wenn ich nicht installieren kann, dann bin ich im Atelier. Dort habe ich aber das Gefühl, meine Zeit zu verschwenden. Insofern muss ich ausstellen. INTERVIEW: Als Mensch sind Sie eher zurückhaltend, fast schüchtern. Aber in Ihrer Kunst kehren Sie das Intimste nach außen. Ich finde das mutig. SHIOTA: Ich denke, das ist der Grund, warum ich Kunst brauche. Ich spreche nicht gerne vor vielen Menschen, aber mit der Kunst kann ich erklären, wer ich bin, kann den Menschen zeigen, was in mir vorgeht. Mit der Kunst kann ich mich selber treffen.

Interview